

Geschichtswissenschaften Studienreformansätze und Tätigkeitsfelder

Gerdi Stewart

Die Geschichtswissenschaften tragen mit ihrem Orientierungswissen zu einem differenzierten Geschichts- und Gegenwartsverständnis in unserer technik- und effizienzorientierten Gesellschaft bei. Studienreformbemühungen richten sich seit einiger Zeit darauf, den verminderten Beschäftigungsmöglichkeiten in traditionellen Einsatzfeldern Rechnung zu tragen, die Globalisierung und Internationalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft zu berücksichtigen, aber auch den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Die traditionellen Beschäftigungsbereiche Universitäten, Forschungsinstitutionen, Schulen, Archive, Museen und Erwachsenenbildung und Printmedien werden zunehmend erweitert, vor allem durch Multimedia. Um den neuen und unterschiedlichen Qualifikationsanforderungen Rechnung zu tragen, werden stärker berufsbezogene, modularisierte und kürzere Studiengänge konzipiert.

Geschichte als Orientierungswissen

"Als Quelle von Fach- und Orientierungswissen" trägt die Geschichtswissenschaft in unserer pluralistischen Gesellschaft zu einem differenzierten Geschichts- und Gegenwartsverständnis und damit "zur Klärung des Selbstverständnisses eines demokratisch verfassten Rechts- und Sozialstaates bei".¹ Sie galt lange Zeit in humanistischer Tradition als Leitwissenschaft und Grundpfeiler der abendländischen Bildung. Die Einordnung und analysierende Bewertung unserer Geschichte ist für den Einzelnen wie auch die Entwicklung und den Zusammenhalt unserer Gesellschaft und die Bildung und Formung unseres Wertesystems unverzichtbar. Die Entwicklungen der Zukunft fußen auf einer langen Vergangenheit. Nur die historische Standortbestimmung bietet einen Ausgleich für die technik- und effizienzorientierte Gegenwart. Die Globalisierung und die Komplexität der Beziehungen, wie auch die Erfahrung beschleunigter Veränderungen tragen dazu bei, nach Erklärungen und Orientierungen in der Geschichte zu suchen. Die Zusammenhänge in Politik, Wirtschaft, Religion und in den sozialen Beziehungen der Menschen müssen aufgezeigt werden. Die Wechselbeziehungen zwischen politisch Mächtigen und von ihnen Abhängigen, von wirtschaftlich Starken und sozial Schwachen, zwischen Ursprünglichem und kulturellen Traditionen, zwischen geistigen Bewegungen und ihren politischen Ausformungen sind in jeder Zeit erklärungsbedürftig. Technisch Machbares und ethisch und historisch Verantwortbares sind gegeneinander abzuwägen.

Die Jahrhundert- und Jahrtausendwende bringt den Rückblick auf die historischen Umwälzungen unseres Jahrhunderts und den Ausblick auf das neue Jahrtausend. Der Rückblick auf Kriege, Vernichtung und Zerstörung und die Hoffnung auf Vereinigung, Einigkeit und Zusammenwachsen prägen in Deutschland und darüber hinaus in Europa die Zeitenwende. Nicht nur das fachwissenschaftliche, sondern auch das öffentliche Interesse richtet sich auf die Entwicklungen, die zu den historischen Ereignissen der zurückliegenden Jahrzehnte geführt haben. In einer langen Reihe von Gedenktagen und Jubiläen zur 50-jährigen Wiederkehr von Kriegsende und Gründung der Bundesrepublik und der 10-jährigen Wiederkehr des Mauerfalls wird uns die zentrale Bedeutung der Geschichte im Leben des Einzelnen, der Gesellschaft und des Staates vor Augen geführt. Die Generation der Zeitzeugen geht zu Ende und auch die Generation der Nachkriegshistoriker wird derzeit abgelöst.²

Die Bedeutung der Geschichtswissenschaft wurde in unserem Jahrhundert durch die explosive Ausdehnung naturwissenschaftlicher und technischer Erkenntnisse und Methoden vom humanistischen Anspruch der Vermittlung zentraler Erfahrungen und Betrachtungsweisen zurückgedrängt. Ein großer Einschnitt war das Dritte Reich; Die Geschichtswissenschaft hat an Ansehen eingebüßt, als sie zum

¹ Perspektiven für Wissenschaft und Forschung auf dem Weg zur deutschen Einheit. Zwölf Empfehlungen, hrsg. vom Wissenschaftsrat Berlin 1990, S. 35

² Vgl. Nolte, Paul: Die Historiker der Bundesrepublik. Rückblick auf eine „lange Generation“. In: Merkur 3/1999, S. 413

großen Teil im und zum Dritten Reich nicht Stellung bezog. Auch große Historiker, die z.T. die Historikergeneration der Nachkriegszeit geformt und beeinflusst haben, müssen sich noch heute nach ihrer Haltung fragen lassen. Der Anpassung und dem begrenzten Widerstand in der NS-Zeit folgten Versuche zur Rehabilitierung in der Nachkriegszeit. Nach 1945 hat die Geschichtswissenschaft im Westen trotz mancher Krise und trotz zeitweiliger Reduktion des Schulfaches Geschichte wieder an Bedeutung gewonnen. Die Methoden wurden diskutiert und die theoretischen Grundlagen weiter entwickelt. Der gesellschaftsgeschichtlichen Betrachtung wurde viel Beachtung geschenkt und die Zeitgeschichte rückte in den Vordergrund. Sozialwissenschaftliche Ansätze wurden in die historischen Betrachtungen einbezogen. Geschichte als allgemeines Bildungsstudium wurde in den Umbrüchen der 68er Bewegung durch die Sozialwissenschaften in der Rolle der leitenden Orientierungswissenschaften etwas zurückgedrängt; die Gesellschaftswissenschaften wurden als Einheit betrachtet. Das Interesse an der Alltagsgeschichte und Kulturgeschichte bestimmten die 80er Jahre. Die Geschichtswissenschaft im östlichen Teil Deutschlands hat nach 1945 eine vom Westen getrennte Entwicklung genommen. Sie musste nicht nur die 12 Jahre NS-Herrschaft, sondern auch 40 Jahre der SED-Herrschaft überstehen. Politische Bevormundung, Anpassungsdruck und Autonomieverlust führten dazu, dass die Historiker in der DDR zur Wende kaum etwas beitragen konnten.

An der Frage der "Geschichtsbewältigung" hat sich ein weit in die politische Diskussion hineinreichender Historikerstreit um die Bewertung und Bewältigung der deutschen Vergangenheit und das Wiederfinden deutscher Identität und nationalen Bewusstseins entzündet. Die Auseinandersetzung um das Aufarbeiten der NS-Zeit, um den Identitätsverlust durch den Zusammenbruch und um das von manchem geforderte "Wiederbesinnen auf positive Werte" der deutschen Vergangenheit machen die Schwierigkeiten und Grenzen historischer Aufgabenwahrnehmung sichtbar. Die Bedeutung der Geschichte in unserer Gesellschaft hat damit einen sehr hohen Stellenwert. Gerade nach den unerwarteten Entwicklungen des letzten Jahrzehnts interessiert sich die Öffentlichkeit stärker denn je für geschichtliche Zusammenhänge. Eine „Geschichtskultur“ hat sich entwickelt. Die deutschen Geschichtskontroversen waren nicht nur Fachdebatten, sondern weiteten sich auch zu politischen und gesellschaftlichen Kontroversen aus. Die Diskussion um Goldhagens Untersuchung „Hitlers willige Vollstrecker“, die Mahnmaldebatte in Berlin, die Debatte um die Rede Martin Walsers bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, der Streit um die Wehrmachtsausstellung, der Publikumserfolg von Günther Knopps Dokumentationsreihe über „Hitlers Helfer“ sowie die anhaltende Diskussion um die Entschädigungen von NS-Opfern und Zwangsarbeitern und die Problematik der unaufgearbeiteten Beteiligung von Banken, Industrieunternehmen und Versicherungen rücken die Bedeutung geschichtlicher Verantwortlichkeit und Verstehens ins öffentliche Bewusstsein. Die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an den Historiker Fritz Stern, der seit langem „die schwierige Geschichte Deutschlands... erforscht, erklärt und dargelegt“ und damit „Brücken des Verständnisses zwischen den Zeiten und den Völkern er-

richtet“ hat, zeigt, was die Aufgaben der Historiker sein können und dass sie auch „zu Fragen der deutschen Gegenwart ... immer wieder wegweisend Stellung“¹ nehmen können.

Ansätze zu Studienreform

Die Tätigkeiten der Historiker weisen ein breites Spektrum auf, das sich je nach Einsatzfeld von den „klassischen“ Tätigkeiten in den traditionellen Beschäftigungsbereichen an den Universitäten und Archiven bis hin zu fachfernen Einsätzen in neu zu erschließenden Bereichen der Wirtschaft auffächert. Um in weiten Bereichen des Beschäftigungssystems flexibel einsetzbar zu sein, muss sich der künftige Historiker über den unmittelbaren Fachbezug hinaus überfachliche, methodische, interdisziplinäre und multifunktionale Fähigkeiten aneignen. Schon vor 20 Jahren hat der Wissenschaftsrat² in seinen Empfehlungen zur Differenzierung des Studienangebots gefordert, dass in einer akademischen Ausbildung neben den fachwissenschaftlichen Inhalten auch Selbstständigkeit und analytische Denkfähigkeit, Koordinationsvermögen, Kooperations- und Teamfähigkeit, Präsentationsvermögen und pädagogische und didaktische Fähigkeiten vermittelt werden sollen. Auch die Flexibilität, sich in neue Sachverhalte einzuarbeiten, und die Fähigkeit, komplexe Sachverhalte schlüssig darzustellen, muss jeder Studierende an der Universität erwerben. Zu diesen allgemeinen akademischen Schlüsselqualifikationen kommen weitere fachspezifische Qualifikationen der Historiker: Das sind die besonderen Fähigkeiten zur Quellenanalyse und -kritik, zur Textinterpretation und -rekonstruktion und zur Interpretation auch nichtschriftlicher Quellen. Dazu tritt die Bereitschaft zu multidisziplinärem Arbeiten, die Fähigkeit zur flexiblen „Einstellung auf unerwartete Situationen“ sowie die Fähigkeit, „Gegebenheiten aufgrund ihrer Entstehung zu begreifen“, und die „weltanschauliche Gesamtentwürfe in pragmatische Perspektiven zu rücken“. Damit sind in starker Verkürzung die wesentlichen multifunktionalen methodischen Fähigkeiten benannt, die der Wissenschaftsrat als berufsqualifizierende Elemente von Geschichtsstudiengängen bezeichnete. Die Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis muß vorbereitet und ein Bezug zu späteren Tätigkeitsfeldern schon im Studium hergestellt werden. Die Voraussetzung für die Ausübung unterschiedlicher Funktionen im Berufsalltag ist es, flexibel auf neue Tätigkeitsanforderungen zu reagieren. Problembezogenes Denken, differenzierendes Urteilsvermögen und schnelles Einarbeiten in neue unvertraute Gebiete sind in jedem Einsatzfeld wichtig. Entwicklungen müssen durchschaut und Schwerpunkte gezielt gesetzt werden aufgrund der durch das Studium geschulten Zusammenschau verschiedener Positionen und Standpunkte. Auch derzeit werden in der Diskussion um die Einführung der neuen Studiengänge als grundlegende Schlüsselqualifikationen, die die Absolventen der Ge-

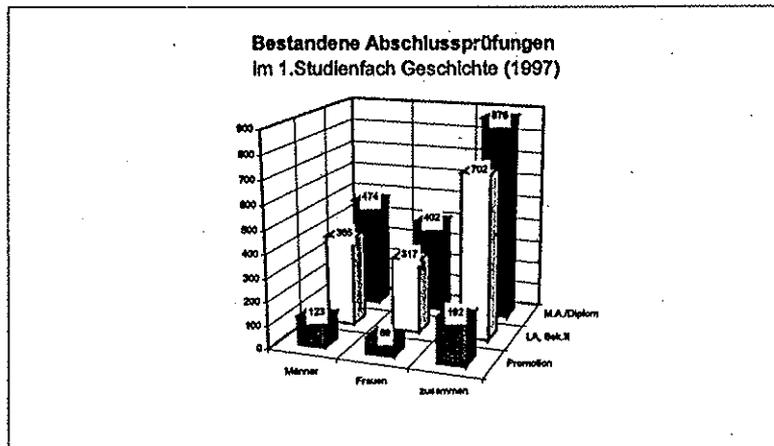
¹ Frankfurter Buchmesse am 17.10.1999 (SZ v. 30.4.1999, Nr. 99, S. 18)

² vgl. Ausbildungsmöglichkeiten im Studium der Geschichte; Empfehlungen zur Differenzierung des Studienangebotes, hrsg. vom Wissenschaftsrat, Köln 1978

schichte auszeichnen und ihnen ein breites berufliches Einsatzfeld eröffnen', sollen, vor allem ,logisches Denken', ,Umgang mit Quellen' sowie die Fähigkeit zur ,Textinterpretation' und ,Kommunikation' bezeichnet.

Seit langem gibt es Studienreformbemühungen, um die Studienzeiten zu verkürzen, den verminderten Beschäftigungsmöglichkeiten in traditionellen Einsatzfeldern Rechnung zu tragen, die Globalisierung und Internationalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft zu berücksichtigen und den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Die Reformbemühungen um mehr Flexibilität, Differenzierung und Strukturierung in den Studiengängen führten zur im HRC² vorgesehenen Einführung von neuen Abschlüssen (Bachelor und Master). Ziel dieser Reformüberlegungen ist es, das Studium zu verkürzen, arbeitsmarktgerechter zu machen und international vergleichbare Abschlüsse anzubieten. Wichtig ist es aber auch, die Inhalte stofflich stärker zu strukturieren. Das Studium soll so verändert werden, dass die für den Arbeitsmarkt notwendigen Qualifikationen und Kompetenzen für Geisteswissenschaftler in angemessener Zeit vermittelt werden können und gezielter auf Berufe vorbereitet wird.

An deutschen Universitäten sind fast 40.000 Studierende im *Studienbereich Geschichte* eingeschrieben, dem statistisch mehrere verwandte Fächer³ zugeordnet sind. Im *Studienfach* Geschichte im engeren Sinn weist die Studentenstatistik



(1998) ca. 27.500 deutsche und ausländische Studierende auf. Der Frauenanteil liegt bei 42 %. Bei den Studienanfängern zeigt sich nach einem leichten Rück-

¹ Jahn, Heidrun: Ergebnisse der Arbeitsgruppe 4: Geschichte und Philosophie. In: Bachelor und Master in den Geistes-, Sprach- und Kulturwissenschaften, hrsg. vom DAAD 1999, S. 262.

² Hochschulrahmengesetz i.d.F. vom 9.4.1987 (BGBl I S.1170), zuletzt geändert 20.8.1998 (BGBl I, S. 2190)

³ Alte Geschichte, Archäologie, Geschichte, Mittlere und Neuere Geschichte, Ur- und Früh-Geschichte, Wirtschafts- und Sozial-Geschichte

gang vor zehn Jahren, der auf die Umorientierung der Lehramtsstudierenden zurückzuführen war, wieder eine Steigerung. Derzeit verlassen ca. 2.800 Absolventen des Studienbereichs Geschichte unsere Universitäten; im engeren Studienfach sind es jährlich ca. 1.800 Absolventen.

Die Studiendauer ist seit 1987 kontinuierlich angestiegen, wenngleich durch die Einbeziehung der neuen Länder in die Bundesstatistik ab 1993 ein leichter Rückgang zu verzeichnen war. Die Verweildauer an den Hochschulen verlängert sich durch die Überfüllung der Seminare, die Unsicherheit in der Studienfachwahl, die sich in der Diskrepanz zwischen Hochschul- und Fachsemestern statistisch niederschlägt, das Nachholen oder Auffrischen von Fremdsprachenkenntnissen während des Studiums, Unklarheiten über die Strukturierung des Studiums und Verunsicherung über die Berufseinmündung. Auch die Suche nach einem geeigneten Abschlusssthema und Schwellenängste vor ungewissen Examenanforderungen verlängern das Studium. Die Zeit für die Prüfungsvorbereitung und die Abwicklung der Prüfung ist oft zu lang. Um Studierende zu motivieren, versuchte ein „Erster Kongress Düsseldorfer Geschichtsabsolventen“ (1999), Absolventen die Möglichkeit zu geben, über den Entstehungsprozess und die Erfolgsmomente und Probleme der Arbeit zu sprechen, mehr Publizität für die Arbeiten zu finden, intellektuellen Austausch darüber zu pflegen und einen Motivationsschub für künftige Absolventen herzustellen.

Die Absolventen sind im internationalen Vergleich mit einem Durchschnittsalter von 29,5 Jahren¹ zu alt. Die mittlere Studiendauer im Magisterstudium stieg in 15 Jahren von 11,6 Fachsemester auf 13,1 Fachsemester (bzw. 14,7 Hochschulsemester).² Auch im Prüfungsjahr 1997 schafften nur knapp 12 % ihr Studium in der Regelstudienzeit. 18 % machen ihren ersten Abschluss erst nach über 8 Jahren. Die Studiendauer differiert dabei sehr stark zwischen den einzelnen Universitäten, z.B. 15,6 Fachsemester an der TU Berlin und 10,2 Fachsemester in Osnabrück. Dabei zeigen sich an kleinen übersichtlichen Hochschulen wie z.B. der Katholischen Universität Eichstätt mit 50 % der Absolventen in der Regelstudienzeit³ Erfolge bei den Bemühungen um gute Betreuung der Studierenden.

*Dauer des Studiums
(Fachsemester; Prüfungsjahr 1997)*

Abschlussprüfung	bestanden insg.	bis zum 9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17. oder höher
M.A./Diplom	1.301	152	120	172	176	160	122	101	63	235
Promotion	420	56	13	13	19	16	22	15	16	165
Lehramt Sek.Stufe II	694	92	80	102	111	108	82	34	23	57

¹ im Prüfungsjahr 1996

² Bildung und Kultur, hrsg. vom Statistischen Bundesamt, Wiesbaden 1998, Fachserie 11, Reihe 4.2, Prüfungen an Hochschulen 1996/97, Tab. 4

³ Die Prüfungen an den Hochschulen in Bayern im Prüfungsjahr 1996/97. In: Statistische Berichte des Bayerischen Landesamts für Statistik und Datenverarbeitung, Tab. 4

Die Quote der Studienabbrecher in den Geisteswissenschaften liegt bei ca. 38 %.¹ Aus Angst vor Prüfungsmisserfolgen wären jedoch weder überlange Studienzeiten noch ein Studienwechsel oder -abbruch nötig. Nicht einmal 2 % der in 1997 abgelegten ersten berufsqualifizierenden Prüfungen wurden nicht bestanden. Auch die Benotung war überwiegend gut: 35 % erreichten „sehr gut“ oder „mit Auszeichnung“ und über 35 % immerhin „gut“. Auch für die Staatsexamina Sekundarstufe II erreichten 65 % mindestens die Note „gut“, wobei für die Lehrereinstellungen auch die Stellen hinter dem Komma von Bedeutung sind. Die Einführung des Credit-Point oder Leistungspunktsystems und des freien Prüfungsversuchs zeigt erste Erfolge. Auch bei den erziehungswissenschaftlichen Teilen des Lehramtstudiums kann ein Freiversuch verkürzend wirken. Die Differenzierung des Studienangebots, verbunden mit einer inhaltlichen Neuorientierung, soll zu einer kürzeren Studienzzeit führen. Auch die Durchlässigkeit zwischen Magister- und Lehramtsstudiengängen und neuerdings auch den Bachelorstudiengängen zumindest im Grundstudium soll zu kürzeren Studienzeiten beitragen.

Die Disziplinen der Geschichtswissenschaften, aber auch darüber hinaus der Kulturwissenschaften müssen die engen Fächergrenzen überwinden und transdisziplinär forschen und lehren: Die Forschung, aber auch Lehre und Studium waren lange zu sehr auf Einzeldisziplinen konzentriert. Die unendliche Vielfalt und der Facettenreichtum des historischen Materials zwingen zwar zu Differenzierung und Spezialisierung bei der Forschung. Trotzdem darf die Beschränkung auf einen systematischen, epochalen oder regionalen Forschungsschwerpunkt die Komplexität und die Interdependenz des ganzen Fachgebiets nicht außer acht lassen. Geschichtswissenschaft als universitäres Fach teilt sich in die drei grundlegenden Epochendisziplinen. Die Disziplinen differenzierten und verselbstständigten sich. Viele Institute und Lehrstühle haben sich auf bestimmte aspekt- und raumbezogene Teilgebiete spezialisiert: Landesgeschichte, Regionalgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Rechts-, Verfassungs-, Kirchen- und Bildungs-, Wissenschafts-, Technik- und Medizingeschichte u.a. Durch den Zusammenschluss der west- und der ostdeutschen Geschichtswissenschaft und die Öffnung nach Osteuropa erfuhr besonders die Osteuropäische Geschichte neue Impulse und Kontakte.

Forschungsvorhaben und Teildisziplinen müssen die Aufsplitterung der historischen Forschung insgesamt vermeiden. Aber auch das Qualifikationsprofil der Absolventen erweist sich außerhalb des streng fachwissenschaftlichen Bereiches auf dem Arbeitsmarkt als nicht tragfähig, wenn sich das Studium auf relativ schmale Teildisziplinen beschränkt. Akademische Studiengänge sollen breit genug angelegt, umfassend und offen sein, so dass ihre Absolventen nicht nur im engen Sinn fachnah arbeiten können, sondern über die traditionellen Tätigkeiten hinaus auch flexibel auf den jeweiligen Arbeits- und Tätigkeitsbereich reagieren können. Trotz Spezialisierung muss der Gesamtbezug gewährleistet bleiben. Die

¹ Husung, H.-G.: Evaluation der Lehre. In: Schmale, W. (Hg.): Studienreform Geschichte – kreativ. Bochum 1997, S. 273

Sach- und Methodenkenntnisse müssen über die Einzeldisziplinen, ja sogar über die Grenzen des Faches hinausgehen. Deshalb verpflichten die neueren Prüfungsordnungen zu einer breiten Sach- und Methodengrundlage, einer stärkeren Verschränkung und einer Verbindung zu anderen geistes-, aber auch sozial- und naturwissenschaftlichen Fächern und Methoden, um die Akzeptanz der Ausbildung auf dem Arbeitsmarkt zu gewährleisten. Das im November 1999 in München eröffnete *Historicum*, ein Zentrum für Geschichte und Archäologie, das nicht nur mehrere Institute und über zehn Bibliotheken zusammenführt, erfüllt mit seinem Department Geschichte eine wichtige Forderung der Studienreformdiskussion, die Fachgrenzen zu überwinden und geistes- und kulturwissenschaftliche Einzeldisziplinen so zu bündeln, dass Synergieeffekte in Forschung, Lehre, Verwaltung und Bibliothek ein inhaltlich interdisziplinäres und effizientes Studium ermöglichen.

Entsprechend den genannten Reformvorstellungen zeigt eine bayerische Magisterprüfungsordnung von 1998, dass die Studierenden nicht nur umfassende Kenntnisse der zentralen Vorgänge und Probleme der Geschichte erwerben, sondern auch die Fähigkeit, Vorgänge und Fakten in den historischen Gesamtzusammenhang einzuordnen, die Zusammenhänge mit anderen Wissenschaftsbereichen zu erkennen und Quellen in ihren Entstehungs- und Wirkungszusammenhang sowie in den historischen Gesamtkontext einzuordnen. Dazu gehören Aufgeschlossenheit für den Wandel wissenschaftlicher Grundanschauungen, Bereitschaft zu interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Nachbardisziplinen, unmittelbare Erfahrung der historischen Dimension von Orten und Objekten. Auch Kenntnisse aus dem Bereich der unmittelbaren Nachbardisziplinen und in den Anwendungsbereichen der historischen Wissenschaften sind zu erwerben.

Ein Beispiel für eine stärkere Berufsfeldbezogenheit der historischen Ausbildung ist ein Studiengang "mit Schwerpunkt Fachjournalismus Geschichte", der in Gießen angeboten wird. In acht Semestern soll er neben den üblichen historischen Inhalten Grundlagen von Information und Kommunikation, Fachjournalistik, fachwissenschaftliche und journalistische Recherchen und Darstellungsformen erschließen und auch mit zwei Praktika bei Presse, Hörfunk oder Fernsehen und in Projekten an eine künftige Tätigkeit im Medienbereich heranführen. Das Hauptstudium beschäftigt sich mit Informations- und Kommunikationstechnologien, medienpezifischen Genres der Geschichtsdarstellung, Medienwirkungs- und Publikumsforschung. Einer auf bestimmte Berufswünsche zugeschnittenen Profilbildung dienen auch Studienangebote an Universitäten, die eine freiere Kombinierbarkeit der Fächer erlauben, wie z.B. in Karlsruhe, wo Historiker auch mit dem Nebenfach „Sportmanagement“ oder „Medientechnik“ ihre Prüfung ablegen können.¹

Mit der Einrichtung grenzüberschreitender Programme sollen die Berufsperspektiven künftiger Hochschulabsolventen auf ein gemeinsames Europa hin erweitert werden. An der Universität Tübingen z.B. wurde in Kooperation mit

¹ Eberle, Karl-Richard: Bildung. Mit allen Wassern gewaschen. In: Focus 42/1999 S. 216

Aix ein *binationaler* Studiengang eingerichtet, bei dem nach einem viersemestrigem Grundstudium, das deutsche und französische Kommilitonen gemeinsam abwechselnd in Tübingen und Aix absolvieren, und in einem zwei- bis dreijährigen Hauptstudium entweder ein „Mémoire de Maîtrise“ in Aix oder eine Magisterarbeit in Tübingen abgefasst werden kann, um damit den Abschluss beider Universitäten zu erhalten. In Mannheim wird ab WS 1999/2000 ein Studiengang Europäische Geschichte angeboten, der die Geschichte des abendländisch-europäischen Kulturkreises, einschließlich der den von ihm beeinflussten überseeischen Gebieten umfasst und die Bereiche Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur zusammenführt. Berufspraktische Inhalte, vor allem die Einführungen in Berufsbereiche wie das Archiv-, Bibliotheks- und Museumswesen, sind ein wichtiger Bestandteil.

Die Diplomprüfung als Abschluss auch eines geisteswissenschaftlichen Studiums wurde mit der Zielsetzung einer den naturwissenschaftlichen Studienabschlüssen vergleichbaren Qualifikation konzipiert und auch für Geschichte diskutiert und z.B. in Bamberg eingeführt. Sie soll dem potentiellen Arbeitgeber die Gewähr für ein praxisnahes Ausbildungsprofil bieten. Die Diplomprüfungsordnung sieht Übungen zur Archivwissenschaft, Museumswissenschaft, Historischen Geographie, Stadt- und Regionalplanung, Heimat- und Denkmalpflege, Archäologie, EDV, Kommunikations- und Verwaltungswissenschaften vor und verlangt zwei mindestens sechswöchige einschlägige Praktika und den Nachweis von drei Fremdsprachen vom künftigen Diplom-Historiker. Die Universität Hamburg bietet einen inter fakultären Diplomstudiengang Geschichte der Naturwissenschaften an, der nach einem Grundstudium in Mathematik oder in einem naturwissenschaftlichen Fach ein Hauptstudium von fünf Semestern mit Lehrveranstaltungen zur allgemeinen Geschichte der Naturwissenschaften, zur Geschichte eines speziellen naturwissenschaftlichen Faches oder der Mathematik vorsieht. Diplom-Prähistoriker kann man in Kiel werden, wobei 45 Praktikumstage und je 20 geologische, geographische und botanische Exkursionstage absolviert werden müssen. Auch die Universitäten der ehemaligen DDR haben Diplom-Historiker ausgebildet. Doch war in der Geschichtswissenschaft, wie in anderen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften und im gesamten Bereich der Lehrerbildung ein grundlegender Neuaufbau erforderlich.¹ An den Universitäten der ostdeutschen Bundesländer wurden daher auch inhaltlich neu gestaltete Magisterstudiengänge eingeführt. Man kam vom bisherigen Ein-Fach-Studium ab und richtet derzeit die Aufmerksamkeit auf Modellversuche mit dem Bachelor, der Vielseitigkeit, Sprachkenntnisse und kulturelle Interdisziplinarität gewährleisten soll.

Die neuen Bachelorstudiengänge² führen in Anlehnung an das angelsächsische System bereits mit 6 Semestern zu einem ersten berufsqualifizierenden Abschluss. Sie umfassen mehrere Fächer bzw. Module und sind arbeitsmarktge-

¹ Perspektiven für Wissenschaft und Forschung auf dem Weg zur deutschen Einheit, hrsg. vom Wissenschaftsrat, Berlin 1990, S. 15

² Jahn, Heidrun; Kreekel, Reinhard; Bachelor- und Masterstudiengänge in Geschichte, Politikwissenschaft und Soziologie, hrsg. v. HOF, Wittenberg 1999

recht angereichert und ausgerichtet. Die Regelstudienzeiten betragen nach dem novellierten Hochschulrahmengesetz für B.A.-Studiengänge mindestens drei und höchstens vier Jahre, bei konsekutiven Studiengängen mit Master-Abschluss höchstens fünf Jahre. Die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung hat ein Modellprojekt eingerichtet, das Bachelor-Studiengänge an verschiedenen Universitäten erprobt. Das „Verbundprojekt Modularisierung“ versucht, eine Reform des Studiums mit gestuften Abschlüssen und Modularisierung auf den Weg zu bringen. Projektorientierung soll zur Öffnung der traditionellen Fächer und fächerübergreifenden Verzahnung beitragen. Erste Modellversuche dazu laufen z.B. an den Universitäten Bochum, Frankfurt am Main, Greifswald, Mannheim und Regensburg. Der Philosophische Fakultätentag hat im Juni 1999 über die neuen Studiengänge und ihre Akkreditierung diskutiert. Die neuen Bakkalaureus-Kurzstudiengänge werden als Teil eines gestuften Gesamtmodells gesehen, das auch neu gestaltete Magisterstudiengänge mit einbeziehen soll. Für die Übergangszeit von nebeneinander bestehenden „alten“ und „neuen“ Magisterstudiengängen im Bereich der Geisteswissenschaften sind Übergangslösungen zu bedenken. Ungeklärt ist noch, ob durch den Bachelor eine „berufsqualifizierende“ Qualifikation zu erreichen sein wird, wie dies die KMK formulierte, während der Fakultätentag dieses kurze Studium nur für „berufsbefähigend“ hält.

An der Ruhr Universität Bochum¹ erprobt man seit einiger Zeit erfolgreich ein Reformmodell: Statt nach dem 4. Semester eine Zwischenprüfung und nach dem 8. Semester die Magisterprüfung abzulegen, legen die Studierenden nach dem gleichberechtigten Studium von drei Fächern nach drei Studienjahren eine Prüfung zum Bakkalaureus Artium ab und studieren ein viertes Studienjahr in einem Magisterstudienfach, das mit der Magisterprüfung abgeschlossen wird. Das Studium ist in ein Grundlagenstudium über 6 Semester in drei gleichberechtigte Fächern mit max. 36 SWS und ein Vertiefungsstudium über zwei Semester in einem der 3 Fächer mit je bis zu 20 SWS gegliedert. Ein Koordinierungsbüro betreut und berät die Studierenden, vermittelt die Praktika und organisiert Tutorien. „Mentorien“ geben Einblick in aktuelle Forschungsprojekte und betreuen die Magisterkandidaten.

An der Universität Mannheim werden ab 2000 Bakkalaureus Artium-Studiengänge für Gesellschaftsgeschichte und Europäische Geschichte angeboten. Der erstgenannte Studiengang befasst sich mit dem gesellschaftlichen Wandel in sozioökonomischer, kultureller oder geographischer Hinsicht. Er bietet einen Blick auf die langfristigen Strukturen und Brüche der letzten 500 Jahre gesellschaftlicher Entwicklung. Die Themen reichen von der neuzeitlichen Staatenbildung, der Reformation und der Industriellen Revolution bis zu den beiden Weltkriegen.² Das aktuelle Erkenntnisinteresse gilt besonders der historischen Frauen- und Geschlechterforschung und der Umweltgeschichte, der Erfor-

¹ Steger, A.; Markmann, D.; Wojak, I.: Magisterstudium an der RUB. In: Studienreform Geschichte – kreativ. Hrsg.: Schmale, Wolfgang. Bochum. 1999, S. 325

² Universität Mannheim (Hrsg.): B.A.-Studiengänge. BLK-Verbundprojekt Modularisierung. 1999, S. 10f

schung von Wachstumsprozessen mit Blick auf die Probleme heutiger Entwicklungsländer oder der historischen Bedeutung von Währungs- und Wirtschaftsreformen zur Beurteilung der deutsch-deutschen Währungsunion von 1990. Dabei wird eine breite Palette historischer Forschungsmöglichkeiten vorgestellt und in eigenständiges historisches Arbeiten eingeführt. Die neuen Bachelor-Studiengänge sind modularisiert, z.B. „Europäische Geschichte“ in die Basismodule ‚Grundlagen‘ der Epochendisziplinen und ‚Spracherwerb‘ sowie entsprechende Aufbaumodule. Dazu kommen Praktika und die B.A.-Arbeit.

Die neuen Studiengänge¹ ersetzen das Blockprüfungssystem und sollen durch studienbegleitende Prüfungen und mit einem Leistungspunktesystem ausgestattet werden (Credit Points). Während bisher für die M.A.-Prüfung eine Magisterarbeit mit sechs Monaten Bearbeitungszeit und eine Prüfung im gewählten Magisterprüfungsfach vorgesehen war, zeigt ein Blick auf das Bochumer Modell neue Prüfungsmodalitäten für die B.A.-Prüfung, bei der pro Fach zwei prüfungsrelevante Vorleistungen in die Benotung eingehen. Es folgen eine mündliche und/oder schriftliche Prüfung in allen drei Fächern und die Ausarbeitung einer kleineren Studienarbeit innerhalb von sechs Wochen. Das Greifswalder Bachelorstudium² geht vom Studienziel der Berufsqualifikation aus. Es will eine kurze, grundlegend wissenschaftliche und zugleich berufsbezogene Ausbildung vermitteln, die zwei Fächer im gleichen Umfang einbezieht und mit GeneralStudies und Sprachen, vor allem Englisch, kombiniert. Sie setzt sich aus Profil-Modulen zusammen, die dann auch in einem Masterstudium fortgesetzt werden können. Wichtige Elemente sind die Modularisierung, die Flexibilität und ein neues Prüfungssystem. Die neue Lehrerbildung baut auf das grundlegende Fachstudium der Bachelorstudiengänge auf, die durch ein Didaktik-, Pädagogik- und Psychologiestudium erweitert werden.

Verkürzung der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Es gibt seit langem eine Diskussion um die Verbesserung der Doktorandenausbildung. Vor allem werden die Überspezialisierung, die Isolierung und die mangelnde Betreuung beklagt. Es gibt zu wenig Doktorandenseminare und Oberseminare. Der Wissenschaftsrat und die Hochschulrektorenkonferenz haben erstmals 1988 vorgeschlagen, zur Promotionsförderung Graduiertenkollegs einzurichten, um die Promotionsphase stärker zu strukturieren und den Doktoranden eine forschungsorientierte Ausbildung und einen zügigen Abschluss zu ermöglichen. Vor allem sollen in interdisziplinären Graduiertenkollegs die Doktoranden besser betreut und vor thematischer Einseitigkeit bewahrt werden. Seit 1990 gibt es ca. 30 Graduiertenkollegs für Historiker. Nach Abschluss weisen die „Promovierten sowohl eine breitere Orientierung als auch besondere wissenschaftliche

¹ Jahn, Heidrun; Kreckel, Reinhard: Bachelor- und Masterstudiengänge in Geschichte, Politikwissenschaft und Soziologie, hrsg. v. HOF, Wittenberg 1999

² Vom Kopf auf die Füße. Modularisierte Bachelor- und Masterstudiengänge an der Phil. Fakultät der Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald. Greifswald 1999

Leistungen im engeren Fachgebiet auf".¹ Sie sind im Durchschnitt 2 Jahre jünger als Doktoranden, die kein Kolleg besucht haben (29,8 gegenüber 31,8 Jahre). Zur Verbesserung der Situation soll ein allgemeiner Doktorandenstatus eingeführt werden.²

Die Promotionsintensität in Geistes- und Kulturwissenschaften³ beträgt 15 %, die mittlere Promotionsdauer 4,75 Jahre und das Durchschnittsalter 32,9 Jahre.⁴ Die Promotionshäufigkeit in Geschichte stand 1992 mit 23 % bei den Geisteswissenschaften an 3. Stelle. Sie hat sich bis 1997 auf 30 % gesteigert. In den letzten 20 Jahren verdreifachte sich die Anzahl der Promotionen.⁵ Die Promotionshäufigkeit liegt umso höher, je spezialisierter die Teildisziplin ist. Während es 1997 in Geschichte (allgemein) bei ca. 880 Magisterabschlüssen nicht mehr als 200 Promotionen gab, hatte Mittelalterliche bzw. Neuere Geschichte bei ca. 300 Magistern fast halb so viele Doktoranden, die Vor- und Frühgeschichte bei 78 Magistern 49 Doktoranden, und die Alte Geschichte bei 7 Magistern sogar 16 Doktoranden. Daran zeigt sich, dass für den forschungs- und wissenschaftsorientierten Historiker die Promotion das eigentliche Ausbildungsziel ist. Eine Promotion ohne vorhergehenden ersten berufsqualifizierenden Abschluß ist i.d.R. nicht mehr möglich. Nur an der neuen Universität Erfurt soll eine grundständige Promotion wieder eingeführt werden. Nach der Statistik betragen die Promotionsdauer 6,9 Jahre und die Gesamtstudienzeit 11 Jahre bei einem Durchschnittsalter von 35,4 Jahren.⁶ Nach Empfehlungen der HRK „zur Qualifizierung der Postdoktoranden“ sollen die Qualifikationsphasen des wissenschaftlichen Nachwuchses so gestaltet werden, dass Doktoranden- und Postdoktorandenphase in maximal zehn Jahren abgeschlossen werden können, wobei die Promotion nach ca. drei Jahren zu beenden ist. Statt des Rigorosums soll in Zukunft auch eine öffentliche Disputation auf der Grundlage der Dissertation stattfinden, die kommunikative Fähigkeiten und interdisziplinäre Kenntnisse mit einbezieht.

Von 1980 bis 1997 konnten sich an den deutschen Universitäten ca. 700 Historiker habilitieren. 1989 waren nur zwei Frauen dabei, 1997 waren es immerhin 14 Wissenschaftlerinnen. Die Voraussetzung der Habilitation für die Erlangung einer Professur wird von den unterschiedlichen Fachkulturen verschieden beurteilt, vor allem im Hinblick auf Benachteiligungen junger deutscher Wissenschaftler im Ausland. Derzeit werden neue Formen der Förderung des Hochschullehrernachwuchses diskutiert, um den Wissenschaftlern eine frühere Selbstständigkeit vor der Berufung zu ermöglichen. Auch in den Geisteswissenschaften ist der Wert der Habilitation als zentrale wissenschaftliche Leistung, die für die Professorenlaufbahn qualifizieren soll und der die Zuerkennung der Lehrbe-

¹ Zimmermann, Bruno; Mönkemöller, Sabine: Graduiertenkollegs: Eine Zwischenbilanz. In: Studienreform Geschichte - kreativ. Hrsg.: Schmale, Wolfgang. Bochum. 1999

² Ein Graduiertenstudium wurde bisher flächendeckend nur in Sachsen durch Graduiertengesetz vom 24.5.1994 (GVBl S. 1006) eingeführt.

³ Häufigkeit der Promotionen in % der Absolventen von Magister- und Diplomprüfungen 1992 wurden 1.660 Promotionen in Sprach- und Kulturwissenschaft abgelegt.

⁴ Während sich 1980 ca. 160 promoviert haben, waren es 1997 ca. 460.

⁶ Bildung und Kultur, hrsg. vom Statistischen Bundesamt, Wiesbaden 1998, Fachserie 11, Reihe 4.2, Prüfungen an Hochschulen 1996/97, Tab. 5

fähigung folgt, nicht mehr unumstritten. Gefordert werden die Straffung des Habilitationsverfahrens, die Verbesserung der Lehrqualifikationen und eine finanzielle Absicherung in Form einer Übergangsförderung. Die Stellenvergabe für Postdoktoranden wird meist für intransparent und wettbewerbsverzerrend gehalten. Statt wie bisher nach der Promotion rund 6 Jahre lang als Assistent tätig zu sein, sollen sich Wissenschaftler mit einer Professur auf Zeit für einen Lehrstuhl qualifizieren können um ihre Fähigkeiten in Forschung und Lehre zu beweisen; zeitlich befristete Assistenzprofessuren sollen möglich werden. Die Berufung auf eine C 4-Stelle ist immer noch die Ausnahme. Die Habilitation bietet trotz der Überfüllung der Hochschulen keine Gewähr für eine entsprechende Position im Bereich der Forschung und Lehre, wenngleich durch die bevorstehende Emeritierungswelle in nächster Zeit bessere Möglichkeiten zu erwarten sind. Die auf befristeten Stellen arbeitenden habilitierten Wissenschaftler sehen sich nach Ablauf ihres Vertrags vor dem Risiko, trotz bzw. wegen ihrer hohen Spezialisierung auf dem angespannten Arbeitsmarkt nicht unterzukommen. Vor den Folgen von Überspezialisierung für den Einstieg in den außeruniversitären Arbeitsmarkt bei Misslingen einer wissenschaftlichen Karriere wird immer wieder gewarnt und die Entwicklung aktiver Karrierestrategien angeraten.

Tätigkeitsfelder

Universitäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, Gymnasien, Archive und Bibliotheken sind die traditionellen Beschäftigungsbereiche für Historiker. Mit der Bildungs- und damit verbundenen Beschäftigungsexpansion der 70er Jahre boten das expandierende Fach und der Ausbau der Didaktik jungen Historikern gute Möglichkeiten. Auch bei der Institutionalisierung der Bildungsplanung und in den Kultusverwaltungen gab es Aufgaben und Arbeitsplätze für Historiker. Daneben übten sie Berufe im Bereich des öffentlichen Kulturlebens, der öffentlichen Verwaltung, der Fort- und Weiterbildung, der Medien, der Werbung und der Wirtschaft aus. In der Beschäftigungskrise am Ende der Expansionsphase im Bildungsbereich erhöhte sich die Arbeitslosigkeit der Geisteswissenschaftler und vor allem der Gymnasiallehrer. Der öffentliche Dienst, der in den 70er Jahren als wichtigster Arbeitgeber fast 70 % aller erwerbstätigen Hochschulabsolventen aufgenommen hatte, konnte die Beschäftigungsmöglichkeiten an Gymnasien und Universitäten trotz erhöhter Nachfrage nicht mehr ausweiten. Der Lehrerberuf, der zunächst die meisten Geschichtsstudenten anzog, ging gravierend zurück. Das Nachrücken der jungen Lehrer und Wissenschaftler war durch den Altersaufbau des Lehrkörpers blockiert. Während früher bis zu 80 % der erwerbstätigen Absolventen eines historischen Studiums im Bereich "Wissenschaft, Bildung, Erziehung" tätig waren, wurden es laufend weniger. Da seit Anfang der 80er Jahre Berufsziele im Bereich Schule und Hochschule nicht mehr als aussichtsreich galten, hat sich die Suche nach Beschäftigungsmöglichkeiten auf privatwirtschaftliche Einsatzfelder gerichtet. Zwar gibt es im Schulbereich allgemein seit 1998 wieder vermehrt Einstellungen an Lehrern. Doch hat dies trotz der hohen Schülerzahlen und Klassenstärken kaum Auswirkungen auf

den Sekundarbereich, wo Geschichtslehrer hauptsächlich ihr Aufgabenfeld haben.

Die Beschäftigungssituation verlangte in immer stärkerem Maße von Historikern, die mit der akademischen Qualifikation des Dr. phil., des M. A. oder im Einzelfall bereits des Bachelors oder des Diplomhistorikers auf den Arbeitsmarkt treten, den Einsatz in nichtöffentlichen Tätigkeitsfeldern außerhalb der Universität und der Schule. In den 90er Jahren bestimmen die Veränderungen durch die Globalisierung, den Europäischen Binnenmarkt, die Öffnung nach Mittel- und Osteuropa und vor allem die Digitalisierung den Arbeitsmarkt für hochqualifiziert Ausgebildete. Die Bereiche der Medien und Verlage, Museen und Ausstellungen, Denkmalpflege, Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen, Erwachsenen- und Weiterbildung, Kulturmanagement und Vereine, Politikberatung und Öffentlichkeitsarbeit bieten über die traditionellen Arbeitsfelder der Universitäten und Schulen hinaus viele neue Einsatzmöglichkeiten; vor allem aber kommen Multimedia hinzu. Nach der Beschäftigungs- und Arbeitslosenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit arbeiten 1997 (ohne Selbständige und Beamte) 10 % mehr sozialversicherungspflichtige Beschäftigte in geisteswissenschaftlichen Berufen als vor fünf Jahren. Davon sind nahezu 40 % Frauen. Die Hälfte ist unter 35 Jahren alt. Der Anteil der Teilzeitbeschäftigten ist auf 38 % gestiegen. Derzeit ist ein Rückgang der Arbeitslosigkeit bei Geisteswissenschaftlern zu beobachten. Die Arbeitslosenquote liegt mit 6 - 7 % vor allem dank arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen nur leicht über dem Durchschnitt aller Akademiker und deutlich unter der allgemeinen Quote. Ein Fünftel der offenen Stellen für Geisteswissenschaftler, die Arbeitsämter 1998 anzubieten hatten, richteten sich an Historiker, ein weiteres Fünftel an Geisteswissenschaftler allgemein. Die Angebote betrafen vor allem Ausstellungs- und Kulturprojekte, Archivieren und Dokumentieren, Bibliographieren, Museumsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit.¹ Dazu kommen die fachfremden Einsätze in der Wirtschaft.

Nach einer Schätzung gibt es in Deutschland 22.000 Berufstätige mit Diplom, M.A. oder Staatsexamen in Geschichte.² Die Zahl der erwerbstätigen Historiker hat zwischen 1985 und 1993 um 67 % zugenommen und ist damit deutlich über dem durchschnittlichen Beschäftigungszuwachs bei allen Akademikern (51 %).³ Die meisten üben Dienstleistungstätigkeiten aus. Dabei liegen ihre Tätigkeitsschwerpunkte beim Ausbilden, Beraten und Publizieren. Während in früheren Jahren der Beamtenstatus überwog, hat der öffentliche Dienst im Bildungsbereich keinen Zuwachs an Stellen zu bieten. Immer mehr Geisteswissenschaftler sind freiberuflich oder machen sich selbständig. Besonders in der Berufseingangsphase sind unsichere Arbeitsbedingungen zu akzeptieren. Die Tätigkeitsbereiche haben sich, teilweise bei geringerer Fachnähe des beruflichen Einsatzes, über den Bildungs- und Erziehungsbereich des öffentlichen Dienstes hinaus ausweiten können. Dies ist oft nach einer längeren und schwierigen Arbeitsplatz-

¹ Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit, 47. JG/9 1999 S. 939

² Hank, Rainer; Weber, Lukas: Studieren in Deutschland, Geschichte, Frankfurt 1996, S. 101

³ Studien- und Berufswahl 1996/97, S. 145

suche nur möglich, wenn auch Teilzeitarbeit oder fachliche Einbußen in Kauf genommen werden.

Die Ausdehnung der Tätigkeitsfelder über die traditionellen Arbeitsbereiche hinaus erfordert aber auch andere Qualifikationsprofile. Für den Historiker früherer Zeiten, vor allem für den auch die nächsten Generationen prägenden Lehrer und Hochschullehrer, war eine humanistisch geprägte Zusammenschau wesentliches Merkmal seines eigenen und des von ihm weiter zu vermittelnden Weltbildes. Das unüberschaubar gewordene und ständig fortwachsende Material und Wissen unserer Vergangenheit und Gegenwart läßt sich nur exemplarisch aufarbeiten. Dabei muß der transdisziplinäre Bezugsrahmen im Blick bleiben.

Im Bereich von **Forschung und Lehre** arbeiten Professoren, Assistenten, wissenschaftliche Mitarbeiter und Lehrkräfte für besondere Aufgaben. Da im Universitätsbereich die starken Einstellungsjahrgänge der Bildungs- und Beschäftigungsexpansion seit Mitte der 90er Jahre in den Ruhestand gehen, ist bei den Hochschullehrern wieder Ersatzbedarf zu verzeichnen. In den letzten zehn Jahren zeigte sich eine Erhöhung der Beschäftigungsmöglichkeiten im universitären Bereich. Als hauptberufliches wissenschaftliches Personal im Lehr- und Forschungsbereich Geschichte sind derzeit ca. 2.060 Historiker tätig.¹

Hauptberufliches Personal nach dienstrechtlicher Stellung²

	Wissenschaftliches Personal	davon			
		Professoren	Hochschulassistenten	Wiss. Mitarbeiter	Lehrkräfte f. besond. Aufgaben
Insg.	2060	667	345	1007	41
davon Frauen	510	56	92	352	10

Etwa ein Drittel des hauptberuflichen wissenschaftlichen Personals sind Professoren, etwa die Hälfte wissenschaftliche Mitarbeiter und nur ca. 17 % Hochschulassistenten. Allerdings gab es bei ihnen in den letzten zehn Jahren einen Stellenanstieg von ca. 250 %. Der Frauenanteil beträgt beim hauptberuflichen wissenschaftlichen Personal 25 % und hat sich damit in den letzten 15 Jahren um 11 % gesteigert. Der Anteil der Professorinnen stieg in dieser Zeit von 5 % auf 8 %, derjenige der Hochschulassistentinnen von 13 % auf 27 %; bei den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen liegt er bei 35 %. Die Altersstruktur der Lehrstuhlinhaber bietet freiwerdende Stellen seit Mitte der 90er Jahre. Gerade im Fach Geschichte tritt derzeit eine ganze Generation von Professoren ab, die 30 Jahre lang für die historische Forschung bestimmend war.³

¹ Statistischen Bundesamt, Fachserie 11, Reihe 4.4 Personal an Hochschulen, 1997

² Bildung und Kultur, hrsg. v. Statistischen Bundesamt, Wiesbaden 1999 Fachserie 11, Reihe 4.4

³ vgl. Nolte: Die Historiker der Bundesrepublik. Rückblick auf eine „lange Generation“, a.a.O.

In den östlichen Bundesländern war bisher die Betreuungsrelation wie überhaupt die Personalausstattung sehr viel günstiger als an den westdeutschen Hochschulen. So hatte z.B. die Berliner Humboldt-Universität noch 1990 für wenige Hundert Geschichtsstudenten 26 Hochschullehrer, 45 wissenschaftliche Mitarbeiter und 14 sonstige Mitarbeiter. Die politische Instrumentalisierung hatte vor allem in der neueren Geschichtswissenschaft, besonders in der Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, in der Geschichte der DDR und allgemein in der Zeitgeschichte, zu einem überdimensionalen Personalausbau geführt. Weniger politiknahe Disziplinen wie z.B. die Geschichte des Altertums und die Mediävistik hatten zwar weniger unter politischer Einflussnahme zu leiden, wurden aber dafür ausgetrocknet. Im Vergleich zum Westen lag eine andere Struktur des wissenschaftlichen Personals nach haupt- und nebenberuflich Beschäftigten, Beschäftigungskategorien einschließlich ihrer jeweiligen Dienstaufgaben und nach Dauer- und Zeitstellen vor.¹ So waren 1989 in der DDR 67 % des hauptberuflichen wissenschaftlichen Personals wissenschaftliche Mitarbeiter auf Dauer, in Westdeutschland waren es nur 23 %.

Im Bereich der Forschungsinstitutionen gab es vor allem in den östlichen Bundesländern große Veränderungen. In der ehemaligen DDR war die Forschung zum großen Teil an die Akademie der Wissenschaften verlagert und an den Akademieinstituten monopolisiert worden. Nach der Wiedervereinigung hat der Wissenschaftsrat die in der Sektion Gesellschaftswissenschaften angesiedelten geisteswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen der ehemaligen Akademie der Wissenschaften, u.a. das Institut für deutsche Geschichte, das Institut für Allgemeine Geschichte, das Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie und das Institut für sorbische Volksforschung begutachtet und ihre Auflösung mit Ausnahme des letzten empfohlen. Die Rückführung der Forschung von der Akademie an die Universitäten und die Neustrukturierung der Hochschulen mit ihren personellen und inhaltlichen Veränderungen haben in den östlichen Bundesländern die Beschäftigungsmöglichkeiten stark verändert.

Auch im Westen wird historische Forschung nicht mehr nur an Universitätsinstituten, sondern auch an speziellen Forschungsinstitutionen, in Instituten, Forschungsstellen, Gesellschaften und Arbeitskreisen betrieben, die öffentlich, von Stiftungen getragen oder privat sein können. Der Kontakt zu anderen Forschungsinstitutionen und Forscherpersönlichkeiten im In- und Ausland ist für die historische Forschung wichtig. Institutionen wie die *Monumenta Germaniae historica*, die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und das Deutsche Institut in Rom haben lange Traditionen; andere Forschungsinstitute sind nach 1945 aufgrund des wiedererwachenden Interesses an der Geschichte, besonders an der jüngsten Vergangenheit, gegründet worden, wie z.B. das Institut für Zeitgeschichte in München, das Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, das Institut für Europäische Geschichte in Mainz, das Bundesarchiv Koblenz, die Willy-Brandt-Stiftung und die Historischen Institute

¹ Burkhardt, Anke; Scherer, Doris: Personal an Hochschulen in den neuen Bundesländern. In: Beiträge zur Hochschulforschung 3/1991, S. 185ff

in London und Paris. Zur Forschungsförderung wurde 1980 das Historische Kolleg in München eingerichtet. Es ist, wie auch viele der anderen Institute, Kontaktstelle, Diskussionsforum und Begegnungsstätte, um die Kommunikation zwischen den Fachwissenschaftlern untereinander zu fördern und die Öffentlichkeit mit den neuen Forschungsergebnissen vertraut zu machen. Die außeruniversitären Forschungsinstitute haben sich zur Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. zusammengeschlossen, bei der 92 Institutionen, die historische Forschung betreiben und fördern, Mitglieder sind. In einem seit 1974 regelmäßig erscheinenden Jahrbuch sind alle historischen Forschungsarbeiten von in der Bundesrepublik lebenden und arbeitenden Historikern nachzuschlagen.

Die größte Bewegung auf dem Arbeitsmarkt für Historiker trat dadurch ein, dass immer weniger Lehrer gebraucht und in den Staatsdienst übernommen wurden. Nach den Mikrozensusbefragungen waren 1980 noch fast 80 % aller erwerbstätigen Historiker Lehrer, 1985 waren es 60 % und seitdem immer weniger. Die niedrigste Einstellungsquote war mit unter 19 % der erfolgreichen Staatsexamenskandidaten im Jahr 1986 zu verzeichnen. Die statistischen Zahlen zeigen, dass die Warnungen vor der angespannten Lage auf dem Lehrerberbeitsmarkt eine Abkehr vom Lehramtsstudium und eine Umorientierung auf andere Ausbildungsziele zur Folge hatten, die sich vor allem in einem Zuwachs der quantitativen Bedeutung des Magisterabschlusses niederschlugen. Die Absolventenzahlen von Lehramts- und Magisterstudiengängen haben sich in ihrem Verhältnis nahezu umgedreht. Die schulpolitischen Rahmenbedingungen sind vielschichtig und gegenläufig: Die Diskussion um eine mögliche Reduktion der in den alten Bundesländern bisher für notwendig erachteten neun Gymnasialjahre auf acht ist immer noch nicht entschieden. Andererseits wurde an Gymnasien der Beginn des Geschichtsunterrichts auf die sechste Jahrgangsstufe vorverlegt. Die Möglichkeiten sind auch in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich. Besonders in den neuen Ländern sind die Chancen wegen der demografischen Entwicklung sehr schlecht. Derzeit sieht die Situation auf dem Lehrerberbeitsmarkt aufgrund des Mitte der 90er Jahre einsetzenden Ersatzbedarfs allerdings wieder günstiger aus. Im Schuljahr 1998/99 wurden erstmals wieder mehr Lehrer eingestellt.

Im Bereich der Kultur, des Ausstellungswesens und der Museen ergeben sich neue Tätigkeiten und Funktionen: Unsere „Geschichtskultur“ und das große öffentliche Interesse an historischen Zusammenhängen lassen eine positive Entwicklung der Beschäftigungsmöglichkeiten für Historiker erwarten. Dabei ist in der multidisziplinären Zusammenschau mit Kunst- und Kulturwissenschaften und deren methodischen Möglichkeiten ein weites Feld geöffnet. In der Trägerschaft von Städten, Gemeinden und Landesbehörden entstehen zusätzliche Arbeitsplätze für Historiker in Pressestellen, Dokumentationszentren, Kulturvereinen, Ausstellungsveranstaltern und Museen.

Im Bereich der Archive und Dokumentationsstellen und der Bibliotheken war in den letzten zehn Jahren ein verstärkter Zugang zu beobachten. Da die Beschäftigungsperspektiven im universitären Bereich im Schuldienst nicht aus-

sichtsreich waren, bemühten sich mehr Historiker um postuniversitäre Ausbildung in Referendarkursen. Auch durch die Wiedervereinigung Deutschlands bieten sich in diesem Bereich vielseitige Aufgaben. Über den staatlichen Bereich hinaus sind Einsatzmöglichkeiten bei den Kommunen, den Kirchen, den Verbänden, den Vereinen und den privaten Wirtschafts- und Industrieunternehmen ins Auge zu fassen. Arbeitsplätze für Historiker bieten sich z.B. in ca. 120 Wirtschaftsarchiven an.

Die Medienlandschaft ist sehr vielfältig und kann in Zukunft noch differenziertere und erweiterte Möglichkeiten für einen beruflichen Einsatz bieten. Zum Zeitungs-, Radio- und Fernsehjournalismus kommen Aufgaben bei den neuen Medien, z.B. bei Satelliten-Rundfunk, dem Kabelfernsehen, subregionalen Hörfunkprogrammen sowie Video- und Bildschirmtext. Dabei ist es sehr wichtig, möglichst frühzeitig Einblicke in die Berufspraxis zu gewinnen, die Arbeitsweisen und Besonderheiten unmittelbar kennenzulernen und sich mit allen journalistischen Tätigkeiten und Fertigkeiten der Kommunikationsberufe zumindest ansatzweise vertraut zu machen. Ein direkter Einstieg in ein festes Anstellungsverhältnis ist aber die Ausnahme. Praktika oder Volontariatszeiten schon während des Studiums verschaffen nicht nur Klarheit über Berufseignung und -neigung, sie bieten auch im Bereich der Medien, wo es keine zwingende formale Zugangsqualifikation gibt und die Rekrutierung informell erfolgt, die notwendige Erfahrung und die notwendigen Kontakte für den Berufseintritt nach Hochschulabschluss. Allerdings bedarf es der Flexibilität, der Interdisziplinarität und der Multifunktionalität der Ausbildung. Nur so können die Historiker das erhöhte Informationsbedürfnis und die neuen technischen und vielseitigen Formen der Medien und der Informationsbeschaffung als Einsatzfelder nutzen.

Einrichtungen der Erwachsenenbildung und der politischen Bildung stellen im Zeichen größerer Freizeit der Arbeitnehmer und allgemein gewachsenem Fortbildungsbedürfnis gerade im kulturellen und politischen Bereich ein weites Feld für zeit- und gesellschaftspolitisch engagierte und didaktisch geschickte Historiker dar. Lebenslange Weiterbildung ist eine bildungspolitische Forderung und ermöglicht vielfältige Lehraktivitäten. Auch in den neuen Bundesländern ergeben sich viele Einsatzmöglichkeiten in der Erwachsenenbildung. Die realisierbaren Beschäftigungsmöglichkeiten finden wie im Bereich der Schulen und Hochschulen an der großen Finanzknappheit der öffentlichen Haushalte ihre Grenzen. Auch im Bereich der Bildungsmaßnahmen für Aus- und Umsiedler ergibt sich Bedarf an Vermittlern unserer Geschichte und Kultur, ebenso wie bei Programmen für die Integration von Ausländern und Ausländerkindern, wengleich hier die sprachlichen Aspekte im Vordergrund stehen. Institutionen der Erwachsenenbildung oder der Politischen Bildung rekrutieren ihre Mitarbeiter vor allem im Bereich der parteipolitischen oder kirchlich gebundenen Einrichtungen oft über informelle Kanäle, wobei die rein fachlichen Qualifikationen sich mit pädagogischer Neigung und Berufserfahrung ergänzen sollen, die entsprechende Partei- oder Kirchenzugehörigkeit zumindest gern gesehen wird und der Dokortitel einen erwünschten formalen Qualifikationsnachweis darstellt.

Die Historiker haben sich erfolgreich Arbeitsplätze in der Wirtschaft schaffen können. In den 80er Jahren mußte der Arbeitsmarkt nicht nur ca. 5.000 Magisterabsolventen, sondern auch ca. 12.000 Absolventen mit Staatsexamen aufnehmen, die nicht in den Schuldienst übernommen wurden. Die meisten konnten sich in der Wirtschaft etablieren. Im Bereich von Industrie, Wirtschaft und Dienstleistungsunternehmen bieten neben den Archiven, Dokumentationsstellen und der Mitarbeiterweiterbildung die Bereiche Öffentlichkeitsarbeit, Werbung und Repräsentation zunehmend auch für Historiker interessante Einsatzfelder. Bei Verbänden ergeben sich Katalogisierungs- und Dokumentationsarbeiten. In der gewerblichen Wirtschaft wird neben der Multifunktionalität auf die formalen Qualifikationsmerkmale geachtet. Die Rekrutierung folgt wie in fast allen genannten Einsatzbereichen selten offiziellen Arbeitsmarktmechanismen. Eigeninitiative und persönlicher Einsatz sind in den meisten Fällen ausschlaggebend. Der universal gebildete Geschichtswissenschaftler kann die vielfach als zu einseitig technisch oder naturwissenschaftlich geprägte Gegenwart relativieren oder sogar kompensieren. Gerade das methodische Wissen des Historikers ist auch in fachfernen Bereichen sinnvoll einsetzbar.

Das Berufsbild des Historikers ist, wie auch in anderen geisteswissenschaftlichen Berufen, dadurch geprägt, dass die Zuordnung von universitärer Ausbildung und beruflicher Funktion oft nicht eindeutig ist. Die Tätigkeitsfelder sind quantitativ schwer abzugrenzen, die Konkurrenz zu anderen Geistes-, aber auch Sozialwissenschaftlern machen sie zumindest außerhalb streng fachgebundener Arbeitsbereiche fließend. Ein eigentliches abgrenzbares Berufsbild des Historikers gibt es nicht. Die Berufsbezeichnung leitet sich von der Tätigkeit als Lehrer, Archivar, Journalist, Werbefachmann usw. ab. Gemeinsam ist ihnen die Anwendung von multifunktionalen methodischen Fähigkeiten und interdisziplinärer Vielfältigkeit, die über die Fachwissenschaftlichkeit hinaus die Anpassung an die Möglichkeiten des Arbeitsmarktes gewährleisten. In den Tätigkeitsfeldern Hochschule, Schule und Archiv, die bisher in erster Linie bei einer historischen Ausbildung für die spätere Berufseinstimmung ins Auge gefasst worden sind, stehen die "klassischen" Tätigkeiten des Forschens, Lehrens, Vermittelns oder Archivierens im Vordergrund. Bei etwa zwei Dritteln der erwerbstätigen Historiker liegt der Tätigkeitsschwerpunkt beim Lehren, Ausbilden, Beraten und Publizieren. Dabei ist immer mehr von den neuen Möglichkeiten, aber auch Anforderungen der modernen Medientechnik als prägenden Qualifikationselementen auszugehen. Der Historiker kann in jedes Einsatzfeld problembezogenes Denken, differenzierendes Urteilsvermögen und schnelles Einarbeiten in neue unvertraute Gebiete einbringen. Er kann gezielt Schwerpunkte setzen aufgrund der durch das Studium geschulten Zusammenschau verschiedener Positionen und Standpunkte.

Historiker müssen ihre Ausbildung so gestalten, dass ihr **Qualifikationsprofil** auch mit den Anforderungen untypischer Arbeitsplätze in Einklang zu bringen ist. Der Einzelne muß einen individuell tragbaren Kompromiß zwischen einer breiten Ausbildung, die damit notgedrungen nicht tätigkeitsfeldspezifisch sein kann, und einer berufszielorientierten speziellen Ausbildung, die vielleicht bei

der Arbeitsplatzsuche ins Leere laufen wird, finden. Bei starker intrinsischer Motivation und konsequent auf historische Forschungstätigkeit fixierten Berufsvorstellungen ist ein anderes Studienkonzept zugrunde zu legen als bei nicht so stark fachgebundenen Erwartungen an den akademischen Arbeitsmarkt, der oft multifunktionale Qualifikationen ebenso, ja bisweilen mehr verlangt als die eigentliche Fachkompetenz. Bei einer Münchener Absolventenuntersuchung¹ zeigte sich, dass 30 % der berufstätigen Historiker im Fach tätig sind, d.h. dass sie ihr im Studium erworbenes Fachwissen und ihren Studienabschluß in ihren Beruf einbringen, ca. 40 % arbeiten studiennah, d. h. das Geschichtsstudium war zwar nicht ausdrücklich Voraussetzung für ihren Arbeitsplatz, aber ihr Fachwissen ist, vor allem für Journalisten und Redakteure, eine gute Grundlage. Ein gutes Viertel arbeitet fachfremd; hauptsächlich ihre überfachlichen Fähigkeiten sind gefordert. Ca. 20 % nehmen Führungspositionen ein, 60 % befinden sich im Mittelbereich und 19 % sehen sich nicht adäquat beschäftigt, wobei mehr Frauen in dieser Gruppe vertreten sind. Insgesamt hatten 4/5 der befragten Magisterabsolventen eine feste Anstellung gefunden.

Die Beschäftigungssituation macht deutlich, dass sich das Fach Geschichte in unseren Universitäten umorientieren muss. Die Lehre war großenteils auf Selbstrekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses und vor allem auf Lehramtsstudiengänge ausgerichtet, wo sie nur im Bereich der Didaktik und Pädagogik einen Berufsbezug herzustellen hatte. Forschung, aber auch Lehre und Studium, waren lange zu sehr auf Einzeldisziplinen konzentriert, vor allem bei den akademischen Abschlüssen. Trotz der Spezialisierung müssen aber der Gesamtbezug gewährleistet bleiben und die Sach- und Methodenkenntnisse über die Einzeldisziplinen, ja sogar über die Grenzen des Faches hinausgehen. Deshalb verpflichten die neuen Promotions-, Magister-, Diplom- und Bachelorprüfungsordnungen zu einer breiten Sach- und Methodengrundlage, einer stärkeren Verschränkung der Einzeldisziplinen und einer Verbindung zu anderen geistes-, aber auch sozial- und naturwissenschaftlichen Fächern und Methoden, um die Akzeptanz der Ausbildung auf dem Arbeitsmarkt zu gewährleisten. Bei fachnahen Berufswünschen ist der richtige fachliche Schwerpunkt wichtig, für einen breiteren Einsatz in der Wirtschaft die einzeldisziplin- und fachgebietsübergreifenden Verbreiterungen des Qualifikationsprofils. Bei den begrenzten Einsatzmöglichkeiten im öffentlichen Dienst müssen die Universitäten mehr und mehr versuchen, nicht nur Fachwissenschaftler auszubilden, sondern vor allem interdisziplinäre und multifunktionale Fähigkeiten ihrer Studierenden fördern, um ihnen die Behauptung auf dem Arbeitsmarkt zu ermöglichen.

Die Historiker konnten in den letzten Jahren ihre Tätigkeitsfelder bereits über die traditionellen Bereiche ausdehnen. Die Einführung von stärker differenzierten und modularisierten Studienabschlüssen soll dazu führen, dass sie sich im weiten und stark expandierenden Bereich der sekundären Dienstleistungen behaupten können. Die neuen kürzeren Studiengänge sind ein Versuch, berufsfeldgerechte Qualifikationen, und die in kürzerer Zeit; zu vermitteln. Die Umge-

¹ Hofmann, Stephan; Vogeler, Georg: Geschichtsstudium und Beruf. München 1994

staltung und Differenzierung der Hochschullandschaft durch die Einführung der neuen Bachelorstudiengänge bringt auch neue Impulse für den Arbeitsmarkt.

Ausgewählte Literatur

- Hofmann, Stefan; Vogeler, Georg*: Geschichtsstudium und Beruf, München 1995
Klein, Helmut: Historiker – Ein Berufsbild im Wandel, in: Beiträge zur Gesellschaft- und Bildungspolitik, Hrsg.: Institut der deutschen Wirtschaft, Köln 1992/175, S. 8
Nolte, Paul: Die Historiker der Bundesrepublik. Rückblick auf eine „lange Generation“. In: Merkur 3/1999 S.413ff
Schmale, Wolfgang (Hrsg.): Studienreform Geschichte – kreativ. Bochum 1997
Schulze, Winfried: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989
Stellungnahme zu den Forschungseinrichtungen der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften, Hrsg.: *Wissenschaftsrat*, Düsseldorf 1991

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Gerdi Stewart
Bayerisches Staatsinstitut für
Hochschulforschung und Hochschulplanung
Prinzregentenstraße 24
80538 München
e-mail: Stewart@ihf.bayern.de